

» Publikationen



Rahel Jaeggi

Kritik von Lebensformen

€ 20,-, 451 S., Berlin 2013

Suhrkamp Verlag

ISBN: 978-3-518-29587-8

Das Buch von Rahel Jaeggi geht den Fragen nach: „Lassen sich Lebensformen kritisieren? Lässt sich von Lebensformen sagen, ob sie als Lebensform gut, geglückt oder gar rational sind?“ (S. 9) Zur Beantwortung dieser Fragen ist die Schrift in vier logisch verzahnte Teilen aufgebaut. Ziel ist es, eine kritische Theorie der Lebensformen zu entwerfen, welche insbesondere auch nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen einer solchen forscht und mit der individuelle und kollektive Emanzipationsprozesse angestoßen werden sollen (S. 12).

Zunächst wird in Teil I ein Ensemble an Praktiken vorgestellt und Lebensformen als soziale Gebilde skizziert. Lebensformen werden verstanden als „kulturell geprägte Formen menschlichen Zusammenlebens“, die „ein Ensemble von Praktiken und Orientierungen, aber auch deren institutionelle Manifestation und Materialisierungen umfassen“ (S. 20 f., 70, 77). Deutlich wird hier, dass individuelle Lebensformen immer auch gesellschaftlich und institutionell eingebunden sind und bleiben. Hintergrund dieser Auseinandersetzung bildet die Annahme, dass es angesichts eines permanenten Zuwachses an Lebensentwürfen und -formen nicht nur wichtig, sondern geradezu notwendig erscheint, diese in den Blick zu nehmen und damit eben nicht einer völligen Beliebigkeit anheimzufallen, sondern begründet und rational diese zu durchdenken und ggf. selbst sein Leben zu formen. In diesem Sinn geht das Buch über eine Philosophie der Lebenskunst, die zumeist eine individuelle Perspektive einnimmt, hinaus und widmet sich dem großen gesellschaftlich, politisch und historisch gewachsenen Rahmen der Lebensformen. Dazu werden auch Mode, Musik, Kunst, Kultur und Alltag immer wieder in die Studie einbezogen und diskutiert (u. a. S. 105).

In Teil II werden Lebensformen als normativ verfasste Gebilde skizziert. Im Kern dieses Kapitels steht das Aufzeigen der Normativität im Allgemeinen (S. 165) und in Bezug auf Lebensformen im Besonderen (S. 139). Nur vor diesem Hin-

tergrund wird eine Kritik möglich. Dies wird u. a. eingängig am Beispiel der Familie erläutert (S. 196). Dieses Arbeiten mit Beispielen trägt insgesamt zur Lesbarkeit bei. Auch werden diese Bezüge nicht nur dargestellt, sondern in den Gesamtzusammenhang eingebettet und immer wieder kritisch diskutiert (S. 200, 207).

Teil III widmet sich Formen der Kritik. Hier wird unterschieden nach interner (auch in Abgrenzung zu externer) Kritik und nach immanenter Kritik. Letztere erhält in der Studie einen hervorgehobenen Status. Sie geht über die „in Frage stehenden Praktiken“ hinaus und zielt „auf deren Veränderung“ (S. 258). Innerhalb der dazugehörigen Vorstellung von Strategien der Kritik werden wiederum Fälle und Beispiele von Kritik aufgeführt und diskutiert (u. a. S. 263 f.).

In Teil IV geht es um einen Entwurf einer kritischen Analyse der Lebensformen unter besonderer Berücksichtigung der Dynamik der Krise und der Rationalität sozialen Wandels. In diesem Kapitel werden individuelle und gesellschaftliche Bedingungen von Lebensformen zusammengeführt. Im Mittelpunkt steht dabei der Aspekt des Lernens, welcher überhaupt erst Entwicklung, innere Dynamik und Veränderung von Lebensformen sowohl individuell als auch gesellschaftlich ermöglicht (S. 319). Zwar wird hier auch der Perspektive des Individuums stärker nachgegangen, als das im bisherigen Verlauf der Arbeit der Fall war, aber sie wird konsequenterweise an die gesellschaftlichen und historischen Bedingungen rückgebunden. Beides zusammen ermöglicht die Betrachtung, Analyse und ggf. Transformation individueller und kollektiver Lebensformen (S. 330).

Der Band ist (sozial-)philosophisch, sozialwissenschaftlich bedeutsam, er hält aber auch Anregungen für andere Disziplinen wie Architektur und Erziehungswissenschaft bereit. Es ist auch deswegen ein lesenswertes Buch, weil die philosophischen Passagen nicht abstrakt bleiben, sondern immer wieder mit praktischen Beispielen angereichert werden. Die unterschiedlichen Lebensformen werden so lebensweltlich nah und individuell bedeutsam. Damit wird es möglich, mittels einer wissenschaftlichen Betrachtung das eigene Leben zu durchdenken.

Jun.-Prof. Dr. Sebastian Lerch

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Institut für Erziehungswissenschaft
AG Erwachsenenbildung/Weiterbildung
selerch@uni-mainz.de



Andreas Fischer/
Bettina Zurstrassen (Hrsg.)

Sozioökonomische Bildung

4,95 €, 413 S., Bonn 2014,
Bundeszentrale für politische Bildung,
Schriftenreihe (Bd. 1436)

Am 23.10.2015 wurde einmal mehr deutlich, dass um die künftige curriculare Ausgestaltung des (sozio-)ökonomischen Unterrichts an Schulen ein mit harten Bandagen ausgetragener Konflikt tobt. An diesem Tag erwirkte der Deutsche Arbeitgeberverband beim Bundesministerium des Innern ein vorläufiges Auslieferungsverbot des von der Bundeszentrale für politische Bildung publizierten und von Bettina Zurstrassen herausgegebenen Sammelbandes „Ökonomie und Gesellschaft“, das Themen und Materialien für den sozioökonomischen Unterricht enthält. Zwar ist der angesprochene Sammelband nicht Gegenstand dieser Rezension, wohl aber eine ebenfalls von Bettina Zurstrassen – gemeinsam mit Andreas Fischer – herausgegebene Aufsatzsammlung zur Zukunft der sozioökonomischen Bildung in Deutschland. Hervorgegangen aus einer Fachtagung der 2010 gegründeten „Initiative für eine bessere ökonomische Bildung“, markiert die Aufsatzsammlung durchgehend die Positionen der einen Seite des Konfliktfeldes: jener nämlich, die ein monodidaktisch den Methoden der ökonomischen Fachdisziplin folgendes Unterrichtsfach „Wirtschaft“ ablehnt und stattdessen für ein multidisziplinär, multiparadigmatisch und multiperspektivisch ausgerichtetes Unterrichtsfach „Sozioökonomie“ eintritt.

Nach einer instruktiven Bestandsaufnahme des Gegenstandsbereichs von Sozioökonomie durch Simon Niklas Hellmich („Was ist Sozioökonomie? Eine Annäherung“) leiten die folgenden Beiträge von Günter Kutscha, Reinhold Hedtke, Birgit Weber sowie Tim Engartner/Balasundaram Krisanthan aus unterschiedlicher Perspektive mögliche Inhalte eines sozioökonomischen Unterrichtsfachs ab. Von besonderem Interesse ist hierbei der ohne ideologische Scheuklappen auskommende Aufsatz „Grundzüge und Didaktik sozio-ökonomischer Allgemeinbildung“ von Birgit Weber. Sie gesteht ökonomischen Modellen und Analyseinstrumenten zu, dass sie „zur Beschreibung der ökonomischen Realität, zur Bewältigung von Knappheiten, zur Prognose der Auswirkungen von Wirtschaftspolitik und zur Analyse von Dilemmasituationen“ wichtige Beiträge leisten können. Die Berücksichtigung dieser Modelle solle jedoch im Unterricht weder ausschließlich noch unkritisch erfolgen. Ausgehend vom Gedanken, dass sozioökonomische Bildung Lernenden Problemlösungskompetenzen für ökonomisch geprägte Lebenssituationen vermitteln muss, sei es erforderlich, jeweils auch andere Erklärungsansätze heranzuziehen und die Reflexionsfähigkeit der Lernenden zu schärfen. In ihrem Modellentwurf möglicher Inhalte sozioökonomischer Bildung (S. 148–149) erreicht sie dieses Ziel, indem sie jenen curricularen Elementen, die auf den Lernenden, seine Lebenswelt und wissenschaftliche Erklärungsmuster ausgerichtet sind, gesellschaftliche Werte (Humanität, Partizipation, Nachhaltigkeit, Solidarität, Gleichheit) als Beurteilungsmaßstäbe an die Seite stellt, die bei einer rein ökonomisch-methodisch ausgerichteten Bildung zwangsläufig fehlen.

Hervorzuheben sind zudem zwei weitere Aufsätze. Dietmar Kahsnitz weist in seinem Beitrag „Ökonomische Bildung maskiert als sozio-ökonomische Bildung“ nicht nur nach, dass eine rein ökonomische Bildung, wie sie den Wirtschaftsverbänden vorschwebt, bildungstheoretisch nicht zu begrün-

den ist, er erkennt auch, dass eine ökonomische Bildung, die soziale und politische Aspekte der Wirtschaft ausblendet, nicht einmal dem Stand der Wirtschaftswissenschaften entspricht. Hierauf weist auch Reinhold Hedtke in seinem Beitrag „Was ist sozio-ökonomische Bildung?“ hin. Er kritisiert, dass sich die von den Wirtschaftsverbänden favorisierte „ökonomistische“ Bildung seltsamerweise auf mikroökonomische Ansätze konzentriert, die Gegenstandsbereiche berühren, die große Schnittstellen mit Erklärungsansätzen anderer sozialwissenschaftlicher Fachdisziplinen aufweisen. Vollkommen zuzustimmen ist ihm daher bei folgender Einschätzung: *„Die Makroökonomik, das unbestreitbare Proprium der Volkswirtschaftslehre, drängen die meisten Wirtschaftsdidaktiker dagegen ganz an den Rand der ökonomischen Bildung. Für eine sozio-ökonomische Bildung hat sie dagegen große Bedeutung, weil sie einen relevanten Beitrag zum Verständnis des Verhältnisses von Wirtschaft und Politik und dessen Einfluss auf das Niveau und die Verteilung von Verwirklichungschancen leistet.“* Tatsächlich lässt sich fragen, welchen Sinn eine rein ökonomische Bildung haben kann, wenn sie es versäumt zu vermitteln, dass selbst der Gegenstandsbereich der Ökonomik vielfältige Anschlusspunkte an soziale (bspw. Arbeitslosigkeit, Ungleichheit) und politische (bspw. Besteuerung, Umweltregulierung) besitzt und vor allem ein Ort von oft heftig geführten Kontroversen ist. Kritisches Denken wird so jedenfalls nicht geschult.

Die Zielstellung des größten Teils der in der Aufsatzsammlung vertretenen Beiträge, den Gegenstandsbereich Wirtschaft im schulischen Curriculum so zu verankern, dass er aus verschiedenen, aber grundsätzlich gleichwertigen, Denk- und Erklärungsansätzen betrachtet werden kann, lebensweltbezogen vermittelt wird und auf die Förderung der Mündigkeit der Lernenden als Wirtschaftsbürger hin ausgerichtet ist, wird beinahe durchgehend auf hohem Niveau argumentativ untermauert. Nur aus Platzgründen ist es hier nicht möglich, weitere hervorragende Aufsätze aufzuführen. Getrübt wird der positive Gesamteindruck einzig dann, wenn einige wenige Autoren als „Gegner“ nicht mehr ein aus guten Gründen abzulehnendes, rein durch die Anwendung ökonomischer Methoden definiertes Fach Wirtschaft ausmachen, sondern die ökonomische Methode selbst. Tiefpunkt ist der Aufsatz „Der kühle Gleichmut der Ökonomen“ von Silja Graupe, in dem willkürlich ins eigene ideologische Bild passende Ökonomenzitate aneinandergereiht werden, um schließlich zur Forderung zu gelangen, Lernende müssten im Bildungsprozess „in Freiheit entscheiden, ob sie die asoziale Wahrnehmungsweise der (ökonomischen) Standardlehre“ ablehnen. Es liegt auf der Hand, dass Multidisziplinarität nicht funktionieren kann, wenn einzelne Fachdisziplinen im Vorhinein auf Grundlage oberflächlicher Argumente abqualifiziert werden.

Obwohl auf den Schulunterricht zugeschnitten, ist die Aufsatzsammlung auch aus Blickrichtung der Erwachsenenbildung wertvoll. Denn auch sie muss sich entscheiden, ob sie ihre Angebote auf den Gegenstandsbereich „Wirtschaft“ oder auf die spezifische wirtschaftswissenschaftliche Blickweise auf Wirtschaft zuschneidet. Wenn Erwachsenenbildung darauf abzielt, die Mündigkeit des Bürgers als Verbraucher, Arbeitnehmer und Mitgestalter der Wirtschaftsumwelt zu stärken, sollte sie sich für erstere Variante entscheiden – mit anderen Worten: multidisziplinär und multiparadigmatisch ausgerichtet sein. Sie sollte hingegen nicht in die beschriebene Falle tappen, der ökonomischen Theorie jeglichen Erklärungswert abzuspochen.

Dr. Andreas Mayert

Referent für Wirtschafts- und Sozialpolitik am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD
Andreas.mayert@si-ekd.de



Jochen König

Mama, Papa, Kind?

Von Singles, Co-Eltern und anderen Familien

€ 16,99, 208 S., Freiburg i. Br. 2015

Verlag Herder

ISBN 978-3-451-31274-8

Königs Buch erzählt von seiner Suche nach dem zu ihm passenden Vaterschaftsmodell. Er wünscht sich für seine Tochter ein Geschwisterkind! Als alleinerziehender Vater, der nicht in einer Partnerschaft lebt, pilgert König durch die bundesdeutsche Familienlandschaft, stellt verschiedene Modelle von Familie vor, auch mit statistischen Zahlen belegt, und spricht mit Menschen, die diese Modelle leben. So bekommen wir eine gute Übersicht darüber, wie Familie heute gelebt wird. Deshalb ist das Buch lesenswert für Menschen auf der Suche nach ihrem persönlichen Lebenskonzept. Wir lernen Patchworkfamilien kennen, Regenbogenfamilien werden diskutiert und der Alltag von Ein-Eltern-Familien wird vorgestellt. Lebendig wird dieser Überblick dadurch, dass er auf seiner Suche unterschiedlichsten Menschen begegnet. So lernen wir deren bunten Familienalltag kennen.

Ganz konkret beschreibt er dann auch seinen Weg zu einem Co-Elternschafts-Modell. Wir bekommen Einblick in den Entscheidungsprozess, der zu einer gemeinsamen und aufgeteilten Elternschaft mit einem lesbischen Paar führt: das Kennenlernen mit intensiven Gesprächen über die konkrete Ausgestaltung der Elternschaft, über Entscheidung und Befruchtung bis zu den besonderen Herausforderungen. Auch Vorwürfe, eine „Ego-Familie“ zu sein, werden nicht ausgespart. Durch die lebendige Erzählweise werden wir in sein Leben eingeladen. „Während der Recherche zu diesem Buch bin ich also auch persönlich auf der Suche“ (S. 22). Bücher mit dieser persönlichen Ebene sind dichter.

Für Menschen auf der Suche nach dem eigenen Lebensmodell ist das Buch eine Fundgrube. Aber besonders ans Herz legen möchte ich es Menschen, die in der Kirche Angebote für Familien entwickeln und verantworten. Eine familienfreundliche Kirche sollte alle Facetten gesellschaftlicher Wirklichkeit im Blick haben. Wie können wir unsere Gemeindegarbeit den veränderten Realitäten anpassen? Hier können

wir von König lernen. Und hat die heute in der Kirche oft beklagte Individualisierung nicht auch eine Wurzel in der Reformation, die wir in diesen Jahren feiern?

Diese Individualisierung führt allerdings auch dazu, dass vieles, was früher ‚normal‘ war, heute diskutiert und ausgehandelt werden muss. Ulrich Beck hat in „Kinder der Freiheit“ schön gezeigt, wie diese Freisetzung von Traditionen wirkt. König nun zeigt ganz praktisch an vielen Beispielen, wie die Aushandlung des Alltags gelingen kann. Und es ist sicher eine große Herausforderung, aus dem bunten Angebot unserer Gesellschaft das persönlich passende Lebensmodell herauszufinden. Freiheit (von traditionellen Werten) zwingt zu Eigenverantwortlichkeit. Und Freiheit birgt immer auch die Gefahr des Scheiterns in sich. Hier sehe ich eine besondere Aufgabe unserer Erwachsenenbildung: die lebenspraktischen Aushandlungsprozesse des Alltags zu begleiten und zu unterstützen.

Aber Rollenbilder sind nicht einfach zu verändern. Sie sind Ergebnisse schon früher Prägungen und kognitiv nur schwer formbar. Diese tiefe Verwurzelung von Rollenbildern wird schön daran sichtbar, dass Fritzi, die Tochter, ihren Vater ‚Mama‘ nennt. „Wenn Mama für alle anderen Kinder die Person ist, die diese Aufgaben erfüllt, dann bin ich Fritzis Mama.“ (S. 42) Die anderen Kinder im Kindergarten können das nicht verstehen. Dafür fehlen heute noch genügend männliche Vorbilder, die diese Mutterrolle gut füllen. Aber: „Fritzi kämpft darum, mich Mama nennen zu dürfen.“ (S. 129) Und dieses flexible Rollenbild ist *die* Herausforderung für die kirchliche Männerarbeit.

König hat sich diese neue und mütterliche Vaterrolle selbst erarbeitet. Vorbilder fehlten ihm dabei schmerzlich. Und dazu scheint auch eine Distanzierung aus seiner Heimat und eigenen Herkunftsfamilie zu gehören. Berlin bietet andere und vielfältigere Möglichkeiten als die dörfliche Welt, aus der er kommt. König musste einen schweren und wohl auch manchmal einsamen Weg gehen.

Dem Buch spürt man dieses Leiden unter der Enge des traditionellen Familienbildes an. Aber auch das ernsthafte Ringen um einen neuen Weg und den Respekt vor den Menschen, die Familie anders leben. *Familie ist da, wo Menschen Verantwortung füreinander übernehmen.* Dieser Leitgedanke der Hauptvorlage zur Landessynode der EKvW 2014 wird mit dem Buch von Jochen König mit Leben gefüllt.

Dirk Heckmann

Referent für Männerarbeit und Erwachsenenbildung

Ev. Kirchenkreis Unna

dheckmann@kk-ekvw.de



Cornelia Coenen-Marx

Die Seele des Sozialen Diakonische Energien für den sozialen Zusammenhalt

€ 26,99, 211 S., Neukirchen-Vluyn
2014, 2. Aufl.

Neukirchener Verlagsgesellschaft
ISBN 978-3-7887-2660-7

Cornelia Coenen-Marx, ehemalige Oberkirchenrätin, ruft dazu auf, sich an den verschiedenen Neuanfängen sozialer Bewegungen in den Quartieren, in Initiativen und Kirchengemeinden zu beteiligen. Dabei geht es ihr darum, eine Neuentdeckung von Spiritualität mit sozialem Engagement zu verbinden. Die „Seele des Sozialen“, das sind für Coenen-Marx die Christinnen und Christen, welche sich in Kirche und Diakonie sozial engagieren. In ihren Augen sind sie das „Ferment für die neue Bürgergesellschaft“ (S. 197).

Die Autorin, selbst seit 1984 in der diakonischen Arbeit aktiv und von 1998 bis 2004 Vorstand und Vorsteherin in der traditionsreichen Kaiserswerther Diakonie, blickt auf 160 Jahre Geschichte diakonischer Gemeinschaften zurück. Sie stellt fest, dass sich deren Rolle grundlegend verändert hat. Ursprünglich waren sie tragende und entscheidende Säulen der diakonischen Arbeit. Heute spielen sie oft eine randständige Rolle.

Coenen-Marx sieht die Diakonie in der Schere zwischen zwei Herausforderungen. Da ist einerseits die fortschreitende Ökonomisierung des Sozialen, andererseits die voranschreitende Säkularisierung der Gesellschaft. Beide sieht sie kritisch, aber sie konstatiert: „Die Ökonomisierung des Sozialen lässt sich wohl kaum zurückdrehen.“ (S. 27). So richtet sie den Blick nach vorn. Sie verweist auf den Geist, aus welchem die „unternehmerische Kraft der Diakonie, ihr Profil und ihr Esprit“ erwachen, nämlich spirituelle Haltung, persönliche Zuwendung und Verantwortlichkeit.

Gerade aus diesem Blickwinkel betrachtet die Autorin den Wandel vom Sozialstaat zum Sozialmarkt kritisch. Wettbewerbs- und Effizienzorientierung hat Bürokratisierung, Dumpingpreise, Zeitdruck im Sozialbereich und Leiharbeit in der Pflege zur Folge. Daher fordert Coenen-Marx Reformen, etwa zur Vereinbarkeit von Pflege und Erwerbsarbeit, die Förderung neuer, zum Beispiel generationenübergreifender Wohnformen, mehr ambulante Versorgung, überschaubare Einheiten und Teams, die Förderung von Selbsthilfe- und Angehörigengruppen. Sie plädiert für mehr Kinderrechte, für eine Stärkung von Familien und für mehr milieübergreifende Arbeit und Engagement.

Coenen-Marx will „Subsidiarität“ neu gestalten, das Soziale von unten neu aufbauen. Freiwilliges Engagement als Wurzel der Diakonie gerät in ihren Fokus, und so benennt sie zahlreiche Beispiele von Gruppen, die sich im Kleinen vor Ort engagieren. Hier, in (christlichen, aber auch Konfessionen bzw. Religionen transzendierenden) Initiativen von unten, sieht die Autorin die Perspektive, das Soziale erneut zu beseelen.

Das erinnert ein wenig an Ernst Blochs „Prinzip Hoffnung“, wo ja anhand zahlreicher Beispiele aus der Kultur-, Geistes- und politischen Geschichte die Sehnsucht der Menschen nach einer besseren Gesellschaft, nach konkreter Utopie belegt wird. Im gegenwärtigen Engagement vieler verschiedener Gruppen und Individuen wird das Potenzial zum Neuaufbruch ausgemacht. Das ist sinnvoll, und es macht tatsächlich Hoffnung. Aber ob es so gelingen kann, die Gesamttendenz zu unterlaufen?

Wer zum Beispiel nach Ostdeutschland blickt, wird daran zweifeln. Denn die ostdeutsche Teilgesellschaft (die in Coenen-Marx' Buch keiner eigenen Betrachtung unterzogen wird) zeichnet sich dadurch aus, dass sowohl Säkularisierung als auch Ökonomisierung hier deutlich weiter vorangeschritten sind als im Westen. Ebenfalls weiter vorangeschritten ist der Rückzug der Menschen aus dem öffentlichen Bereich. Das ist evident festzumachen an mangelndem bürgerschaftlichem Engagement, an mangelnder Mitarbeit in Kirchen, Vereinen, Verbänden, Parteien – und neuerdings in einer Teilkultur des „asylkritisch“ daherkommenden, in Wahrheit zutiefst menschenfeindlichen „abendländisch“ verbrämten Egoismus.

Wenn Cornelia Coenen-Marx also im Schlusswort freudig ausruft: „Die Bürgergesellschaft lebt!“ (S. 196), dann erlaube ich mir zu fragen: Ja, aber wo? Die völlig richtigen, begrüßenswerten Initiativen benötigen eine gesellschafts- und sozialpolitische Zielrichtung gegen fortschreitende Ökonomisierung und Entsolidarisierung. Dazu bedarf es einer nachhaltigen Stärkung aller Strukturen, die sich für eine aktive Mitgestaltung des Gemeinwesens durch die Bevölkerung stark machen, also von Kirchen, Gewerkschaften, Erwachsenenbildung, zivilgesellschaftlichem Engagement. Dazu sind all die Initiativen unerlässlich. Aber ob das reicht? Andererseits: Den zentralen Hebel zur Umkehrung der Verhältnisse gibt es wohl nicht. Daher ist der Ansatz von Coenen-Marx, aus alten Wurzeln neues Leben hervorzubringen, berechtigt.

Trotz einiger Längen vermittelt das Buch einen instruktiven Einblick in die „Seele des Sozialen“.

Prof. Dr. phil. Christoph Meyer

Hochschule Mittweida, Fakultät Soziale Arbeit
christoph.meyer@hs-mittweida.de